



---

# AUF SEIDENEN PFADEN

SAMARKAND IST EIN VERSPRECHEN:  
RUBINE, SAFRAN, FLASCHENGEISTER.  
WIE DAS MÄRCHEN VON 1001 NACHT BEI TAG AUSSIEHT  
VON **CHRISTIAN SCHÜLE**

**D**ann senkt sich die Sonne, und man steht, nach einem heftigen Schwung hügelabwärts in den überfüllten Usbekistan-Boulevard, mitten im unentdeckten Orient, eingehüllt in Abgase und Mythen. Ein Stadttor müsste hier stehen, tut es aber nicht. Stattdessen sind da die verfallenen Betonquader nach sowjetischer Art. Die alte Seidenstraße führt sehr prosaisch in jene Stadt, die im 15. Jahrhundert das glanzvollste Antlitz der Erde gewesen sein soll. Einmal wollte das Kind an diesen in Mythen gezwängten Ort kommen; all seine Sehnsüchte sammelten sich in einem Wort: Samarkand, ein poetisches Versprechen, hingeträumt in zig Nächten, als die Wörter Bagdad, Sindbad, Samarkand und Seide durch den Kinderkopf flitzten. Irgendwo, denke ich, werden meine Märchenmänner in goldbestickten Samtmänteln durch lichtlose Gassen gehen, irgendwo meine Märchenfrauen in dunkelroten Seidenkleidern über Plätze huschen, und irgendwann wird man das Brutzeln von gegrilltem Lammfleisch vernehmen und auf den großen Seident Teppichkönig treffen, der hier residieren soll. Wo, scheint keiner zu wissen. Es ist, als schere man sich nicht um die eigene Patina und noch weniger um die Verzweiflung abendländischer Spurensucher. Vielleicht ist der schielende Seident Teppichkönig von Samarkand nur eine Legende. Vielleicht sitzt er auf einem mit Tüchern behängten Stuhl, so, als hielte er eine Parabel bereit: Sinn von Sehnsucht sei, dass sie sich niemals erfülle. So, als wolle er sagen: Reisender, wenn du deine Verklärungen der Wirklichkeit aussetzt, setzt du alles aufs Spiel, die ganze

Fantasterei vom Farbenglanz der Rubine und Smaragde, vom Geruch von Safran und Nelken, dein kindliches Beschwören von Flaschengeistern, das Gottvertrauen und die Erotik einer morgenländischen Nacht.

Vielleicht verhält es sich aber auch ganz anders.

Ich checke ein ins älteste der drei privat geführten Hotels der Stadt, lasse mich für ein paar Sum in eine lichtlose Gasse zu einem Restaurant fahren und zu drei dunklen Gestalten in einen Nebenraum setzen. Einen Höllenlärm machen Musikanten mit Islamo-Pop aus fast zerplatzenden Boxen, eine Hochzeit oder Ähnliches, jedenfalls ist da ein Mädchen in traditionellem Kostüm, und es kriegt kaum Luft vor Aufregung. Seine Tanten lachen besoffen und kippen sich einen Wodka nach dem anderen runter und laden mich auf eingelegten Rettich ein. Das Mädchen zittert vor der Zukunft; glückliche Frauen sehen anders aus. Ich schau mir die Alten an: nichts von der Eleganz seidenverhüllter Grazien, eine ganze Menge mehr vom Charme robuster Mamuschkas.

»Kennt ihr den Seident Teppichkönig von Samarkand?«

Die Weiber lachen sich schief und füllen mich ab mit Wodka. Der Abend endet in puncto Seide desaströs.

Am nächsten Morgen spült mich mein forciertes Flanieren auf den Basar. Der Himmel ist hellblau, und am Eingangstor sitzt ein Schuhmacher ohne erkennbare Zähne. Er löst alte Sohlen und nagelt neue. In seinem verdellten Eisentopf köcheln Lamm und Innereien. Kein Zweifel möglich, auf einem Schwarzweißfoto hätte dieses Motiv magische Macht, man wäre hingerissen vom Zauber des Prämodernen, angefixt von den Verlockungen morgenländischer Exotik.

Auf dem Gewürzbasar lassen die Händler die Sesamsamen durch die Finger rieseln, preisen iranischen Kümmel, usbekischen Safran, Zimt und Muskatpuder an, und mindestens sieben wohl-

genährte Frauen begutachten hinter improvisierten Theken mit Rote-Bete-Pyramiden herrlich gelangweilt ihre Fingernägel oder stieren ins Ungefähre oder heben einladend die Braue. Sie tragen Strumpfhosen und Röcke und dicke Socken und Stofflatschen. Die Hosen, Jacken und Pullover, die sie hier verkaufen, sind grau und schwarz.

*In der Toshkent ko'chasi verkauft ein  
müder Greis Kaugummis*

Die Armut ist unerhört, und die Jugend trägt schwarze Lederjacken und schwarze Jeans, als sei die Zukunft nichts als schwarz. Die post-sowjetische Tristesse lässt keinerlei poetisches Mitleid zu. Die Wirklichkeit ist eine Zumutung, eine Idee von Zukunft nicht vorhanden, und Samarkands Tiraden gegen die Ungerechtigkeit des Lebens nehmen nur den Staatspräsidenten aus, denn der ist Alleinherrscher, und wider den Alleinherrscher schwingt man keine Rede, Usbekistan ist ein Polizeistaat.

Der Basar ist keine Organisationsform, er ist ein Denkvorgang. Jeder Besucher erfordert eine neue Strategie. Samarkands Basaris sind geschickte Strategen, auch wenn alles nur ein Spiel ist, danke, *rahmat*, Hand aufs Herz, die Ehre ist auf meiner Seite, auf Wiedersehen. Weil allzu viele Strategien und menschliche Regungen und so gut wie alle Güter für den täglichen Überlebenskampf zu finden sind, nur nichts, was annähernd mit Seide und dem Verdacht auf Herrlichkeit zu tun hat, verlasse ich den Basar durch eines der seitlichen Eisentore und gehe über den in seiner Stille jenseitig wirkenden Hof der Bibi-Khanim-Moschee in die Hauptstraße mit dem Namen Toshkent ko'chasi, in der Hoffnung auf eine Fügung. Über Jahrhunderte trafen hier die Handlungsreisenden der Karawanen zusammen, die, auf dem Weg nach Syrien oder Rom, aus China über den Pamir oder Hindukusch nach Samarkand kamen, die Stoffe tauschten,

Pelze, Edelsteine, Teppiche, Gewürze, Gottesvorstellungen, Witze und Geschichten.

Doch da sitzt nur ein müder Greis mit verratzter Mütze im Kabuff und preist Kaugummis an, und dann reihen sich wie folgt aneinander: eine Schuhmacherei mit Jahrhundertwende-Nähmaschinen, eine Apotheke, eine Mittelschule, eine Essküche mit frittiertem Kram, zwei Brautkleiderboutiquen, ein Friseur. Frauen huschen heim und schleppen Brotfladen in Plastiktüten; eine Stolze im geblühten Kleid, geschätzt Mitte vierzig, verwickelt sich in einen Disput mit einem Alten, es wird laut, und aus Respekt vor dem Weib gibt der Alte klein bei und zieht ab, und dann herrscht unvertraute Stille. Das ist der wahre Orient, denke ich und irre weiter, ohne Ziel und Sinn, nach Art des enttäuschten Liebhabers, Hammerschläge hallen durch die Luft, Kinder rennen nach irgendwo oder leeren Messingbeimer, Halbstarke hasten in die Moschee. Die Straßen werden mit Wasser gewaschen, Sauberkeit ist wichtig. Der Äther ist gefüllt mit dem Chorgezwitzscher indischer Stare. Es ist halb sechs am Abend, Samarkand rüstet sich für die Nacht. Der Trubel ist still, aber er ist da. Er vollzieht sich in der zarten Hektik der hereinbrechenden Dämmerung, in der es kein Geschubse gibt, nur beherzte Schritte in schmucklosen Massengummischuhen, als hätten die Menschen Angst vorm Schwarz der Nacht in dieser Stadt, die kaum Lichter hat und so viel lastende Unergründlichkeit.

*Dann geschieht die Offenbarung.  
Der Registan – Weltwunderwonne*

In der Toshkent ko'chasi gibt es keine Tücher. Es gibt keine Teppiche und keine Hinweise auf den Teppichkönig von Samarkand. Es ist die frisch geteerte Absage an jede Seidenstraßenfolklore. Die Versöhnung des Traums mit der Wirklichkeit braucht Zeit und guten Willen, und

so notiere ich voll Ungeduld: Samarkand ist die Membran eines zerfallenden Mythos.

Dann geschieht die Offenbarung. Der Registan! Jedes geschriebene Wort vergreift sich an der Macht seiner natürlichen Poesie. Seine Schönheit ist erschütternd, die kompositorische Strenge erhaben. Man kann nur sitzen, staunen und schweigen. Weltwunderwonne. Vermutlich ist der Sandige Platz der schönste des Orients, vielleicht der schönste der Welt. Er hat etwas unerhört Jenseitiges. Und dann, als sei es ein Fingerzeig des geneigten Seidengottes, stoße ich, in der jüngsten der drei ehemaligen Koranschulen, auf folgendes Schild: »Samarkand Bukhara Silk Carpets«. Es ist das erste Mal seit drei Tagen, dass das Wort »Seide« sichtbar wird. Ich trete ein, und in einer der alten Studentenzellen behängen, von einer wattschwachen Funzel beleuchtet, turkmenisch, tadschikisch, usbekisch gemusterte Teppiche die Wände rundum. Eine zerbrechliche Frau sitzt an einem Webstuhl, ihr Mann kommt auf mich zu.

»Guten Abend.«

»Guten Abend. Ich suche den Seident Teppichkönig von Samarkand ...«

Der Mann versteht. Natürlich lacht er. Er heißt Abdullahad Badghisi. Oh ja, vom Seident Teppichkönig habe er durchaus gehört. Ich setze mich, erleichtert. Anflüge von Glück, Sehnsuchts Erfüllungsglück. Auf einer Truhe liegen Seidenraupenkokons. Der Mann schenkt mir einen Kokon. Der Raupenschleim getrocknet. Robust ist das kleine Ding. Von einem Kokon lässt sich ein 1000 Meter langer Seidenfaden abspinnen. Aus den hauchzarten Fäden von 32 abgewickelten Kokons verknüpft sich ein einziger stabiler Seidenfaden, deren 1000 es wiederum für eine Kette bedarf. Ein Teppichgerüst besteht aus minimal 3000 Ketten. Abermillionen Kokons müssen dafür entsponnen werden.

Herr Badghisi mit dem akkurat gestutzten Schnauzer malt einen Weg auf: die Toshkent ko'chasi runter, am Basar vorbei, rechts in Richtung Gräberstraße Shohizinda, wo sie knien und beten und die hier bestatteten Heiligen besingen und vor allem Allah anrufen, Kehre rechter Hand, nach 300 Metern wieder rechts. »Grüßen Sie meinen Vater von mir! Am besten treffen Sie ihn vor dem Essen an.«

Auf dem Weg: wandernde Gestalten, bettelnde Zigeunerfrauen. Eselkarren. Ein Verkehr ohne Regelwerk. Das Wehklagen der Pilger. Der süßliche Geruch von toten Tieren. Eine Straße ist es kaum. Links läuft ein Bach mit brauner Tinte. Ratlos sucht eine Ziege Futter. Das grobe Geröll schmatzt, wenn die Taxis darüberfahren. Bisher war hier ein Lehmweg, Schilder gibt es keine. Links aufwärts führt ein Pfad durch ein Tor in den Hof, am türlosen Eingang warten 13 brusthohe Säcke, daneben steht eine junge Frau mit Goldzähnen und besticktem Kostüm und winkt durchaus ausgelassen.

»Samarkand Bukhara Silk Carpets Company?« Ja, ja, bedeutet die Frau.

»Der Seident Teppichkönig?«

Ja, ja.

Die Frau bringt mich in den Vorführraum. Er ist ein mit Teppichen ausgekleidetes Vakuum, das die Stimmen seltsam verschluckt. Auf dem Sofatisch: eine Tasse schwarzer Tee. Es riecht nach Zwiebeln. Im Hinterhof des Gebäudes wird in drei großen Bottichen Naturseide in Seifen- und Specksteinlauge gebadet, um sie, nach dem Rezept tadschikischer Juden, in Wurzelbrühe zu färben: walnusschalenbraun, granatapfelrot, maulbeerbaumbrünett.

In diesem Moment, da meine innere Reise beendet ist, während die äußere gipfelt, entsteht Sehnsuchtsinn. In dieser bildlosen, ungebildeten, kargen, von kleinen Gängen zerfurchten Fabrik lebt die Idee von Seide fort und mit ihr der Mythos von Luxus und Schönheit,

Stil und Feinsinn, auch wenn die Seide in ihrem Vorverarbeitungszustand einem wirren Knäuel rauer Rosshaare gleicht. In vier wohnzimmergroßen, von usbekischer Wüstenmusik erfüllten Räumen, sitzen 450 Frauen knapp über achtzehn an 110 Webstühlen aus Maulbeerbaumholz, die Teppichweberinnen von Samarkand. Sie sind begehrt, weil ihre Augen besser, ihre Rücken stabiler, ihre Finger flinker sind. Sie tuscheln und lächeln, schamvoll, charmant.

Es ist schwül, die Luft ist verbraucht. Scheren schnippen, Knüpfmesser schnalzen. An einem ein Meter achtzig mal ein Meter großen Seidenteppich weben zwei von ihnen werktäglich acht Monate lang. Sie knüpfen 85 Knoten auf einen Quadratzentimeter. Der Quadratzentimeter bringt ihnen zwei Dollar. Der durchschnittliche Monatslohn liegt bei 60 Dollar. Manchmal weben drei Frauen eineinhalb Jahre lang an einem Teppich. Ein Teppich mit, sagen wir, turkmenischem Muster kostet, unter Einbeziehung der Psychologie des Aushandelns, 1800 Dollar. Im 19. Jahrhundert kostete er 120 000 Dollar. Das 19. Jahrhundert ist vergangen.

Es ist nicht vergangen. Das 18. nicht. Das 17. nicht. Das Mittelalter ist nicht vergangen. Der Mythos des Mittelalters nicht. Samarkand trägt schwer an seinem Namen. Melancholie hat keinen Grund, aber sie ist da. Sie taucht auf, weil sie zu tun hat mit verratenen Träumen. Während ich sinniere, betritt ein kleingewachsener Mann den Raum, pechschwarz die Iris der Augäpfel, die jeweils auf die Nasenspitze zielen. Er riecht nach Zwiebeln und reibt sich sein Bäuchlein.

»Willkommen«, sagt der schielende Seidenteppichkönig von Samarkand, »ich bin Ewaz Badghisi.«

»Es heißt, Sie sollen noch immer zwölf Stunden täglich arbeiten ...«

»Ja, und ich bin 87 Jahre alt!«

»Eine prächtige Firma haben Sie aufgebaut ...«

»Wir sind die einzige Seidenteppichmanufaktur Mittelasiens!«

»Sind Samarkand und Seide dasselbe?«

»Samarkand beschäftigt sich seit 1600 Jahren mit Seide. Und wir machen die beste Seide!«

*Der Seidenteppichkönig hat nie aufgehört,  
Samarkand zu lieben*

Skrupel liegen dem Seidenteppichkönig nicht. Skrupel sind nicht samarkandisch. In Samarkand ist man Geschäftsmann. Als Geschäftsmann leistet man sich keine Skepsis, nicht mal eine wohltemperierte. Was für Usbekistan gut ist, ist gut für den Ewaz »Khan« Badghisi, und was für den »Khan« gut ist, ist gut für die Seide, und wenn die Seide gut ist, ist das gut für Usbekistan, denn Seide schafft Arbeitsplätze und belebt den alten Mythos wieder.

Nun lässt der Seidenteppichkönig mehrere Zeitungsartikel kommen, faltet das verwitterte, abgegriffene Papier auseinander, und in gleichem Maße entfaltet sich Stolz in seinem Gesicht, denn die Ausrisse zeigen ihn und den afghanischen Präsidenten, ihn und afghanische Minister, ihn und afghanische Würdenträger, denn der Seidenteppichkönig von Samarkand war in den 1920ern vor den Oktoberrevolutionären mit seiner Familie über den Fluss Termez nach Afghanistan geflohen und hatte dort dann eine mindestens weltberühmte Teppichmanufaktur mit Exporten nach Europa, Amerika, Israel errichtet und ist 1992, ein Jahr nach der offiziellen Unabhängigkeit Usbekistans, zurückgekommen in das 2700 Jahre alte Samarkand, das zu lieben er nie aufgehört hat.

*Die Sehnsucht im Herzen,  
den Teppich im Gepäck*

Der »Khan« brachte die Kunst des Webens nach Samarkand zurück und mit ihr die Kunst der Anknüpfung ans Verfloessene. Faden für Faden verwob er sich mit dem Mythos Samarkands, Stadt der verwegenen Träume, Stadt der geschundenen Seele. Seine Hände formen eine Schale, nehmen meine Rechte hinein und lassen sie für die Dauer einer ausgelassenen Einladung zu einer nächsten Begegnung in goldenen Zeiten nicht mehr los. Der »Khan« schwitzt nicht. Seine Haut ist rau. Er lacht. Er ordnet irgendetwas Wichtiges an, beherrscht, ruhig, mit einem Heben der Braue. Dann reibt er sich das Bäuchlein und justiert die Kopfbedeckung. Ich verlasse den Hof, rieche den Moder toter Raupen und sehe die Seidenraupenfabrik gegenüber. Das Gebäude, hinter üppigem Gestrüpp, ist rosa gestrichen, die Fenster sind matt, die Maschinen schweigen.

Dann steht der volle Mond über der Weltwunderstadt. Märchenhafter geht es nicht. Es ist fast kitschig. Kitsch entlastet. Kitsch verklärt. Kitsch versöhnt. Sinn von Samarkand, dachte das Kind, sei die Verzauberung. Samarkand, erkennt der Erwachsene, verweigert sich der Sehnsuchterfüllung. Träume teilt es nicht. Das glanzvollste Antlitz der Erde verströmt die Aura verrosteter Stromleitungsmasten. Das mythische Samarkand mag Museum für Fantasien bleiben, das reale ist von urbaner Profanität. Nach sechs und einer Nacht endet das Märchen vom schielenden Seidenteppichkönig im Lärm einer gewissenhaften Putzkolonne. Ich verschließe den gefüllten Fantasieraum und kehre der Stadt den Rücken, westwärts, auf der alten Seidenstraße durch die Kizilkum-Wüste, im Herzen die nie zu stillende Sehnsucht nach Sinnlichkeit und Seide, im Gepäck einen handgeknüpften Teppich.